BT
121
.S867

LIBRARY OF PRINCETON
JAN 16 1901
THEOLOGICAL SEMINARY.

BT 121 .S867
Stosch, Georg, 1851-1920.
Die wirksamkeit des Heiligen
Geistes in der

Die
Wirksamkeit des Heiligen Geistes
in der
apostolischen Zeit und in der Gegenwart.

Vortrag

auf der Bielefelder lutherischen Konferenz

gehalten von

P. Georg Stosch.

Auf Wunsch der Konferenz in Druck gegeben.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1900.

Die Kirche ist das Werk und Geschöpf des Heiligen Geistes. Sie ist nirgends, wo nicht heiliger Geist ist; sie ist überall da, wo der Heilige Geist in Seelen wirkt. Ubi spiritus sanctus, ibi ecclesia, sagte Tertullian mit Recht.

Das apostolische Zeitalter ist das Paradies alles Geisteslebens. Hier fließen die Quellen lebendigen Wassers in schöpferischer Kraft. Hier reifen die Früchte des Geistes unter einem offnen Himmel. Hier wehet Gottes Odem fühlbar, wenn auch nicht im starken Brausen des Pfingsttages, so doch in einem stillen sanften Sausen, das nicht vorüberzieht, wie an Elias, sondern das sich zum Bleiben auf Erden anschickt. Das Zeitalter der Apostel ist unsterblich geworden und die Wirkungen und Lichtblicke des Heiligen Geistes haben ein mächtiges Organ für bleibende Wirkungen geistlichen Lichtes und geistlicher Kraft durch die Schriften der Apostel gewonnen, als durch Urkunden, in denen das unmittelbare Zeugnis des Heiligen Geistes mit den Zeugnissen der Apostel sich zusammengethan hat. Durch sie ragt der Geist Gottes in originaler Kraft in alle kommenden Zeitalter der Kirche hinein. Das Größte und Heilkräftigste, was die Kirche auf ihrem Wege erlebt hat, war nie ein Neues, neu vom Himmel Kommendes, sondern eine Erneuerung und Erweckung, ein tieferes Erfassen der

Geistesschätze, die im apostolischen Wort schlummern. Die apostolische Gestalt der Kirche ist durch die ihr innewohnenden lebendigen Gesetze das Gewissen, die grundlegende Norm aller kommenden Kirchenzeiten. Von dort kommen uns unsre Warnungen und unsre Ermutigungen. Dort hat unsre Freiheit und unsre Gebundenheit ihre Wurzel. Würde die Kirche je es unterlassen, in die Schule ihres Ursprungs zu gehen, so würde sie von ihrem eigenen Wesen abtrünnig werden. Der Geist, der die Kirche geboren hat, ist auch der Geist, der sie nährt und erhält. Darin liegt das Interesse unsrer Bemühungen, tiefer in das Verständnis der apostolischen Zeit und des sie gestaltenden Gottesgeistes einzudringen. Wir kämpfen um das Existenzrecht der Kirche überhaupt, indem wir die Realität der Gotteskräfte beweisen und behaupten, welche der apostolischen Kirche ihren Charakter gegeben haben. Man hat immer aufs neue versucht, die neutestamentlichen Schriften lediglich litterarisch zu werten und das Geschichtsbild der apostolischen Zeit und ihrer einzelnen Phasen nach Voraussetzungen zu gestalten, die von der profangeschichtlichen Betrachtung des Werdens der Dinge entlehnt sind. Würden diese Versuche je ihr Ziel erreichen, so würde durch solchen Sieg des modernen Denkens das Wesen der Kirche tödlich getroffen werden. Das wird nie geschehen. Die Wirklichkeit ist stärker als die Gedanken, und der Geist Gottes mächtiger als der Geist alles Fleisches.

Indem ich versuche, einige Wesensmerkmale des in der apostolischen Zeit wirkenden Gottesgeistes hervorzuheben,

lasse ich mich durch den Vergleich mit den kirchlichen und geistlichen Zuständen der Gegenwart bestimmen. Ich betone diejenigen Momente, an denen der Gegensatz der modernen Geister gegen den Geist der Apostel am entscheidendsten hervortritt.

Zunächst die erhaltende und bestätigende Tendenz aller Geisteswirkungen in der apostolischen Zeit. Wie Christus in sich die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten sieht, so ist der Geist, den er über die Apostel gesendet und über seine Gemeinde ausgegossen hat, ein Geist der Erfüllung und nicht der Auflösung. Wohl löst er die Satzungen alttestamentlicher Überlieferung in lebendigen Fluß. Aber indem der Geist Buchstaben in Geist wandelt, läßt er den Buchstaben nicht untergehen, sondern wiedergeboren werden im Geiste der Erfüllung. Will man von einem Umschmelzungsprozeß reden, der dem Alten Testament im Geiste des Neuen Bundes zu teil geworden, so hat dieser Prozeß das Eigentümliche, daß er jedem Jota seine Bedeutung giebt und in den heiligen Urkunden nicht einen einzigen Buchstaben mit dem andern willkürlich vertauscht. Bei Jakobus wie bei Paulus beobachten wir denselben Geist der konservativen Freiheit gegenüber dem Alten Testamente. Die Modernen nennen diesen Geist bei Jakobus Judaismus oder Antipaulinismus, bei Paulus etwa Rabbinismus. Beides mit Unrecht. Wir finden bei Jakobus weder eine Gemeinschaft mit dem willkürlichen und tyrannischen Geiste des Pharisäismus noch einen Gegensatz gegen Paulus. Und Paulus hat in der Realistik seiner Gedanken-

gänge mit der Dialektik der Rabbinen wenig gemein. Der Geist, der in ihnen lebt, ist derselbe, der Mose und die Propheten inspirierte. Die Hoffnungsgedanken des Jesaja leben und zeugen auch in Petrus; der schauende Geist Daniels ist der Geist, in dem Johannes die Gesichte der Offenbarung schaute. Die Gestalten des Alten Bundes leuchten hell auf im Lichte des Pfingstgeistes; auf vergessene und unverstandene Prophetenworte fällt der helle Schein evangelischer Erkenntnis.

Ist die Beziehung des in der Gründung und Ausgestaltung der Kirche wirkenden Geistes zu der Geistesgeschichte des Alten Bundes eine überaus innige, so ist die Beziehung noch viel inniger, welche alle Lebensäußerungen der apostolischen Zeit mit dem Leben Christi verbindet. Der Geist der Wahrheit nimmt von dem Seinen, von seiner irdischen Pilgerschaft ebenso, wie von seiner Herrlichkeit beim Vater. Hier ist kein Zwischenglied zu bemerken, welches sich zeitlich oder sachlich zwischen Christo und seinem Werke und der von ihm und seiner Versöhnung lebenden Gemeinde aufgethan hätte. Es ist kein Raum da für eine Tradition der Urgemeinde, die den Ereignissen des Lebens Jesu Gestalt und Färbung gegeben, auch kein Raum für eine menschliche Systematik, die durch Denken und Umdenken gewonnen hätte, was ohne solche Denkarbeit ein ungelöstes Rätsel geblieben wäre. Paulus hat seine Gedanken nicht durch Denken gewonnen, obwohl er ein Denker war, sondern durch Schöpfen aus einer ihm gewordenen Fülle geistlicher Offenbarung. Christus in seiner ganzen Fülle ist ohne

jedes vermittelnde Zwischenglied der Inhalt des Geistes, der die apostolische Zeit erfüllt.

Darin liegt die Universalität dieses Geistes. Der Geist des apostolischen Zeitalters ist frei von allen Einseitigkeiten. Jede folgende Zeit der Kirche bringt einzelne Heilsgedanken zu besondrer Ausprägung, die apostolische Zeit das Ganze des Heils. Jeder der heiligen Zeugen, die ihre Stimme im Neuen Testament erheben und bis zu uns herübersenden, entnimmt seine Zeugnisse einer Gesamtanschauung, welche bei dem einen dieselbe ist, wie bei dem andern. Darum klingen ihre Stimmen zusammen und ergänzen einander.

Trotz des konservativen Charakters, den die apostolische Zeit besitzt, trägt sie eine mächtig vorwärts drängende Gewalt in sich. Wir bemerken nichts von Hast und Unruhe, wohl aber das unaufhaltsame und stille Fließen eines tiefen Stromes, den nichts hindern wird, sein Ziel zu erreichen. Das Ziel dieser Geistesbewegung liegt in der Ferne der Völker und in der Ferne der Zukunft. Von dem Evangelium, das die Apostel verkündigten, ist das Bewußtsein untrennbar, daß seine Meinung und Kraft allen Völkern und allen Zeiten gelte, und das andre Bewußtsein, daß es der Zukunft des Herrn in Herrlichkeit den Weg bereite. Eine tiefe Sehnsucht nach dem Heil der Völker liegt im Geiste des apostolischen Zeitalters. Sie geht Hand in Hand mit der Sehnsucht nach der Wiederkunft Christi. Bei aller Inbrunst und Innigkeit zeigt diese Sehnsucht eine wunderbare Nüchternheit, eine völlige Freiheit von selbst-

süchtiger Schwärmerei. Derselbe Apostel, vor dessen rastlosem Geiste das Bild einer unermeßlichen Arbeit unter fernen Völkern stand, kann sich um die Seele und das Schicksal eines entlaufenen Sklaven so sorgen, als füllte diese Sorge seine ganze Seele. Der sehnsüchtige Gedanke an die Wiederkunft Christi in der wartenden Gemeinde gehegt, milderte sein Feuer allmählich zu sanfter Glut unter dem sich vertiefenden Verständnis der Zeitumstände. Man lernte seine Erwartung in weitere Fernen spannen. Nie ruhend und doch ruhevoll that die Kirche ihre Arbeit, ohne Überhastung, ohne tastende Unsicherheit; sehnsuchtsvoll und doch friedereich sprach sie ihr „Komm bald, Herr Jesu“.

Sie konnte das, weil sie aufwärts blickte. Das „unser Wandel ist im Himmel“ war nicht nur die Erfahrung eines einsamen Denkers und Beters. Man wußte es in weiten Kreisen der Kirche, daß der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, köstlich sei vor Gott. Auch in andern Religionen sind die Wege nach oben gesucht worden. Man meinte sie wohl in Entzückungen der Phantasie gefunden zu haben. Aber diese Wege führten nur zu geträumten Bildern, nicht zu Wirklichkeiten. Es waren in Wahrheit völlig ungangbare Wege. Auch der natürliche Geist hat in mystischer Versenkung den Weg zu den Tiefen der Gottheit gesucht. Aber was er fand, war Finsternis, auch wenn er es Licht nannte; er fand den Tod anstatt des Lebens. Wie anders sind die in das himmlische Wesen führenden Geisteswege, welche das Wort der Apostel kennzeichnet und für alle Aufrichtigen

gangbar macht. Wie licht ist hier der Weg zu dem Herzen Gottes gelehrt, auch für die Einfältigen, ein Weg des Lebens und nicht des Todes. Nie war das Unsichtbare so sichtbar, nie das Zukünftige so zur Gegenwart geworden, als in dem Geistesleben der apostolischen Zeit. In dem Gebetsleben der Gemeinde spiegelte sich Nähe und Wirksamkeit der himmlischen Kräfte. Das Zungenreden ist nur denkbar bei einem für die Sehnsucht des Geistes geöffneten Himmel, das Weissagen der Propheten nur daraus erklärlich, daß die Geistesbewegung ungehindert zwischen göttlichem und menschlichem Denken vermittelte. Wo die Erregungen der Gemüter und Geister die Bahn der Nüchternheit und gesunden Wahrheit zu verlassen drohen, wie in Korinth, da wacht das scharfe Auge des Apostels, da warnt sein ernstes Wort. Bei allem Überquellen geistlicher Kräfte aber ist Paulus davon überzeugt, daß man sich getrost jedem Zuge des Geistes anvertrauen dürfe, der die Herrschaft Jesu anerkenne und in sich trage. Denn, „niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist", sagt er. Er hat ein unbedingtes Vertrauen zu der Echtheit und Reinheit des geistlichen Lebens, so weit es aus den rechten Quellen geschöpft wurde. Nur warnt er vor einem Enthusiasmus, der die Bestimmung über das eigne Selbst verliere. „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan." Ernster noch klingt die Mahnung des Johannes: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind." Am Ende des apostolischen Zeitalters beginnen bereits trübe Mischungen sich zu vollziehen zwischen den von Gott an-

geregten Geistesströmungen und den Wassern der Tiefe. Auch Johannes nennt in seelsorgerlicher Weisheit wieder und wieder das untrügliche Merkzeichen des Geistes aus Gott, den Glauben und das Bekenntnis, Jesus sei er Christ.

So hatte der Geist der Apostel jenes einfältige Auge, von dem der Herr in der Bergpredigt redet. Die auf Christi Kreuz und Christi Herrlichkeit schauende Einfalt ist frei von aller Engherzigkeit. Nie sind von irgend einem Philosophen oder einem andern Propheten des Weltgeistes weitherzigere Gedanken ausgesprochen worden, als von den Aposteln, den Zeugen des heiligen Gottesgeistes. Das „alles ist euer, ihr aber seid Christi" ist eines der größten Worte, die je ausgesprochen wurden. So konnte nur in Gottes Geist geurteilt werden. Die Apostel sahen die Welt im Lichte Christi. Sie sahen gerade in diesem Lichte die hoffnungslose Verlorenheit der Welt erscheinen; aber in demselben Lichte erglänzte die Hoffnung ihrer Rettung. Das ist Pessimismus und Optimismus zugleich. Selbst die Propheten des Alten Bundes haben die Sünde nicht so tief und mit so erschütterndem Ernste gestraft, als die Apostel. Sie handhaben Gesetz und Evangelium als einen Spiegel der Innerlichkeit. Wir fühlen den Geist, der Herzen und Nieren prüfet. Und derselbe Geist ist der Tröster, der Geist der Abbarufe, die aus Buße und Glauben sich emporringen. Das Maß Christi wird zum Maß alles Menschlichen. Das Menschliche wird unter diesem Maße in seiner Nichtigkeit offenbar, um ein neues, göttliches Recht zu erlangen durch Gnade.

Diese Wirkung übt der Geist des apostolischen Zeugnisses überall und zu allen Zeiten bis heute auf alle empfänglichen Gemüter. Und doch sind die apostolischen Zeugnisse durchaus individuell und kasuell gestaltet. Sie stehen im Zwiegespräch mit den mannigfaltigsten Verhältnissen und Zuständen. Sie sind aus dem Bedürfnis des Lebens geboren und reden zu einem bestimmt gearteten Leben. So tragen sie nirgends die Form einer kanonischen Doktrin; sie reden nicht de cathedra, nicht in der monotonen Sprache des Dogma, sondern in der einer unermeßlichen Modulation fähigen Sprache des Lebens. Welche Wandelung der Stimmen begegnet uns in dem Gesamtbereich des apostolischen Zeugnisses. Und doch ist es Ein Geist, der überall zu uns redet. „Ein Geist" — mit welcher Plerophorie der Überzeugung und Erfahrung hat das Paulus des öfteren ausgesprochen.

In der Geschlossenheit und Einheitlichkeit seiner Anschauung und seiner Kraft war der Heilige Geist in dem Zeugnis der Apostel allen Strömungen und Richtungen des Zeitgeistes weit überlegen, sie mochten heidnischer oder jüdischer Natur sein, sie mochten aus den höheren Regionen der Politik und der Weltweisheit oder aus den niederen Regionen sittlicher Gesunkenheit und fleischlicher Verständnislosigkeit stammen, sie mochten in der untergegangenen Kultur des Orients oder in der künstlich am Leben erhaltenen Kultur des Abendlandes ihren Ursprung haben. Mit keiner Ausprägung des Zeitgeistes hat der Geist Gottes irgend einen Kompromiß geschlossen. Er blieb den Geistern des

Zeitalters gegenüber völlig souverän. Es gelang den Aposteln, die Kirche gegen alle Anläufe finstrer Mächte siegreich zu verteidigen, so daß von ihr nicht nur galt: „Ein Geist", sondern auch „Ein Leib". Die nächsten Erben und Schüler der Apostel kannten nur die Eine Kirche des Evangeliums Christi, und wenn sie dieselbe hie und da die katholische nannten, so geschah es in dem Gedanken an ihre Einheitlichkeit im Glauben und im Bewußtsein ihres weltweiten Berufs. —

Wenn wir nun daran gehen, diese Wirkungen des Heiligen Geistes in der apostolischen Zeit mit den Wirkungen des Heiligen Geistes in unsrer Zeit zu vergleichen, so lehnen wir von vornherein die pantheistisch gefärbte Anschauung ab, als sei in den aus Gott stammenden Geisteswirkungen irgend eine principielle Änderung eingetreten. Der Heilige Geist ist derselbe dereinst und jetzt. Er hat seine Meinung und Willensrichtung nach keinem Winde menschlicher Zeiten geändert. Er ist heute noch ebenso konservativ gegenüber der Heilsgeschichte Alten und Neuen Bundes wie zur apostolischen Zeit. Er besitzt noch dieselbe Universalität seiner Gedanken und Ziele, noch dieselbe zum Ziel drängende Ruhe, noch dieselbe Macht, in das himmlische Wesen zu versetzen, noch dieselbe einfältige Tendenz, Christum und sein Werk zu verklären, noch denselben Reichtum an Beziehungen und lebendigen persönlichen Lebensäußerungen, noch dieselbe königliche Souveränität gegenüber den kleinen Geistern irdischer Tage. Er hat noch heute Wort und Sakrament zu Organen seiner Wirkungen. Die Wirkungen

sind dem Wesen nach dieselben geblieben. Sie mögen stiller, verborgener, zurückhaltender geworden sein, sie mögen seltener augenscheinliche Wunder hervorbringen, sie mögen mehr auf Ausgestaltung des inwendigen Menschen als auf Entfaltung auswendiger Wunderkräfte gerichtet sein, sie atmen dennoch dieselbe Gottestreue und dieselbe Christusherrlichkeit, wie in der apostolischen Zeit. Selbst in mehr peripherischen Dingen hat der Heilige Geist schwerlich seine Meinung geändert. Ich glaube nicht, daß er heute anders denkt über die Emanzipationsgelüste der Frauen als damals, da Paulus die korinthischen Frauen in die Schranken der Schöpfungsordnung zurückwies und sie an die Engel erinnerte, welchen ein Bruch der Naturordnung, deren Hüter sie sind, Schmerz bereitet, bestünde dieser Bruch auch zunächst nur in Wandelung äußerlicher, guter und sinnreicher Sitten.

Der Heilige Geist hat noch heute denselben Willen und Wunsch für die Ämter der Kirche, für das Regieramt, für das Hirten- und Seelsorgeramt, für das Lehramt. Nach seinem Sinne sind alle Ämter der Kirche noch heute Diakonia, heiliger Dienst. Noch heute besteht Raum für die Entfaltung freierer prophetischer Richtungen und prophetischer Persönlichkeiten, nur daß die Forderung noch ernster erhoben werden muß, daß die Geister der Propheten den Propheten unterthan seien, oder wie es die alte Kirche ausdrückte: *προφήτην μὴ δεῖν ἐν ἐκστάσει εἶναι.* Nur daß die Gemeinde noch dringlicher auf ihre Pflicht verwiesen werde, daß sie die Geister prüfe, ob sie aus Gott sind. Ohne die heilige Kritik der Geisterunterscheidung

müßte eine freiere Bewegung der Geister zum Unheil der Kirche geraten. — Noch heute ist nach dem Willen des Heiligen Geistes in der Kirche Raum für die Arbeit von Evangelisten, wie in der Zeit der Apostel. Nur sollte man nicht alles Heil von der freieren Evangelistik erwarten; man dürfte nicht verkennen, daß heute wie in der apostolischen Zeit das ständige Lehr- und Hirtenamt den entscheidenden Einfluß auf die Erbauung der Gemeinde und die Gestaltung der kirchlichen Entwicklung besitzt. — Die Organisation der Barmherzigkeitspflege in unserm Jahrhundert beruft sich mit Recht auf den Geist der Almosenpflege in der Apostelzeit. Engere und innigere Gemeinschaftsbildungen finden in der apostolischen Kirche ebenso ihre Vorbilder, wie das weit in die Massen hinausgeworfene Netz der evangelischen Verkündigung. Der Völkerkirche ebenso wie der communio sanctorum in kleineren Kreisen reicht der Heilige Geist den Freibrief der Berechtigung. Waren es nicht die Anfänge einer Volkskirche, die Paulus im Auge hatte, als er den Brief an Titus nach Kreta schrieb? Und was war die Gemeinde im Hause des Aquila und der Priscilla, was waren andre Hausgemeinden jener herrlichen Zeit anders als Konventikel im Geiste der Kirche, ecclesiolae, die der ecclesia dienten.

Je überzeugungsvoller wir betonen, daß die genuinen Wirkungen des Heiligen Geistes in unserer Zeit den Geisteswirkungen in der apostolischen Zeit ebenbürtig sind, desto rückhaltsloser sprechen wir aus, daß tiefe Gegensätze vorhanden sind zwischen dem Geist der Apostel und den

Strömungen, die durch die Kirche unsrer Tage gehen. Diese Strömungen werden dann nicht göttlich sein, sondern weltlich; nicht Gottes Geist wird in ihnen die treibende Kraft sein, sondern die Geister der Zeit, Impulse und Inspirationen, die einer natürlichen Entwicklungsgeschichte entstammen, nicht der göttlichen Initiative. Was hat der Geist Gottes zu thun mit dem römischen Papsttum? Hier wirken sich die unverwüstlich zähen Ansprüche des römischen Weltreichs in christlichen und kirchlichen Formen aus. Was hatten die Gedanken des Heiligen Geistes für Gemeinschaft mit den geistlosen Denkformen und Denkfrüchten des Rationalismus? Hier war menschliche Geistesarmut in ihrer jämmerlichen Blöße. So giebt es einen modernen Geist, der in den politischen Revolutionen des vergangenen Jahrhunderts geboren ist, auf dessen Strömungen sich in unaufhörlichem Wechselspiel Reflexe christlicher Gedanken zeigen. Die Reflexe sind andersartig und dienen einem andern Geiste, als die originalen, wirklich christlichen und wirklich geistlichen Gedanken. Der Zeitgeist hat, ohne sich dem Geiste Gottes zu unterwerfen, gewisse Spiegelungen des göttlichen Geistes in sich aufgenommen und giebt sie für Heiligen Geist aus. Das moderne Denken und Wollen giebt den Geist Gottes auf seinen Strömungen wieder, ohne sich doch zu wandeln und zu bekehren, ohne seine Richtung zu verändern; die Lichtstrahlen verschwinden, an der Oberfläche gleißend und glänzend, in der dunkeln Tiefe.

Diese Reflexe haben eine auflösende, nicht erhaltende Wirkung, entsprechend dem kritischen Sinne des Zeitalters.

Wie anders sieht die moderne Theologie die Urkunden des Alten Testaments an, als die Theologie der Apostel. Mit dem in der Form berechtigten Anspruch, daß Geist Freiheit ist, schaltet und waltet sie mit erschreckender Kühnheit umgestaltend, verwerfend, zweifelnd an der ehrlichen Pracht des alttestamentlichen Buchstabens. Sie unterwirft ihrem Willen nicht nur die Jod, sie verwechselt nicht nur Resch und Dalet, sondern sie nimmt ganze Kapitel und Bücher auf ihre Wurfschaufel und läßt die Spreu im Winde verfliegen; was übrig bleibe, sei Weizen. Aber verwundert fragen wir uns, wie man den Mut hat, das Übergebliebene uns für Weizen anzubieten. Denn die tyrannische Wurfschaufel hat selbst den Weizen in Spreu zerschlagen. Die Tyrannei gegen den Buchstaben ist längst zur Tyrannei gegen den Geist geworden. Man zerschlägt die Form und verschüttet den Inhalt. Die Geschichtskonstruktionen haben die Geschichte vernichtet.

Man hat eine tiefe Kluft zwischen uns und Abraham geschaffen. Es nützt wenig, daß Ägyptologie und Assyriologie sich bemühen, Brücken zu schlagen, die zu ihm hinüberführen. Vor der Hand sind die Brücken nur von wenigen Eingeweihten beschritten. Die große Menge meint noch immer, sie führen in ein Märchenland. — Anstatt der Stimme des treuen Knechtes Gottes Mose hören wir die Stimmen von Fälschern und Betrügern, und die Wunderwelt der Weissagungen versinkt vor unsern Augen in den Staub der Alltäglichkeit. Das Heilige wird profan. Die heilige Geschichte wird zu einem chaotischen Spiel der freien Kräfte.

So trennt uns ein wilder Wald von Hypothesen und eine Mauer von Vorurteilen von der Heilsgeschichte des Alten Bundes. Wir vermögen nicht mehr mit gutem Gewissen auf den göttlichen Anfang alles Werdens zu blicken, wenn wir in der Gefolgschaft des modernen Geistes wandeln. Laut klingt das Nein und leise von vielen Vorbehalten verhüllt das Ja.

Aber man fühlt es, daß irgend eine Form des Ja zum Alten Bunde gefunden werden muß, wenn man die Beziehung zum Neuen Bunde behalten will. So fehlt es nicht an Versuchen, das Wesentliche zu retten. Es läßt sich aber bei weitem leichter sagen, was wesentlich sei, als was unwesentlich. Denn das vermeintlich Unwesentliche gehört zum Leibe und Knochengerüst eines geschichtlichen Organismus, dessen lebendige Seele sich jeder vorurteilsfreien Betrachtung fühlbar offenbart. Wir können ruhig und ohne jede Überhebung den Kritikern zurufen: was ihr zerstören wollt, werdet ihr nie zerstören. Weder Mose noch die Propheten werden am Todeshauch des modernen Denkens sterben. Es wird nie gelingen, die Wahrheit in den Netzen des Irrtums zu fangen.

Näher scheint dem modernen Denken das Neue Testament zu stehen. Wir dürfen wohl sagen, daß die Kritik der neutestamentlichen Schriften im wesentlichen mit positiven Resultaten geendet hat. Was von verneinender Kritik heute noch von sich reden macht, trägt deutlich die Züge der Überlebtheit. Geflissentlich wird überall die hehre Gestalt Christi in den Mittelpunkt der Betrachtung und

des Interesses gestellt. Doch kann ich nicht finden, daß die Erkenntnis der Person und des Werkes Christi sich überall auf dem Wege der Vertiefung befindet. Es herrscht auch hier in dem Centrum alles theologischen Denkens vielfach die Tendenz der Abminderung, der Abschwächung, der rationalisierenden oder ästhetisierenden Modernisierung. Wir stehen unablässig in Gefahr, die für menschliches Gedankenmaß unerreichbare Gestalt Christi mit unserm Maße zu messen. Es fehlt der Christologie unsers Zeitalters das beherrschende Moment der Ehrerbietung, der Anbetung. Noch mehr leiden die Apostel unter den Überhebungen des modernen Maßstabes. Ich behaupte aber, daß in jeder apostolischen Schrift sich ungemessene Tiefen und unverstandene Höhen finden, die von unserm Denken Demut und Bescheidenheit gebieterisch fordern. Das Neue Testament, auch lediglich auf seinen litterarischen Wert angesehen, ist eine intellektuelle und moralische Großmacht ohnegleichen. Doch würde es ungerecht sein, zu leugnen, daß die theologische Arbeit des vergangenen Jahrhunderts für eine tiefere Erfassung der Gedankengänge der Apostel Erhebliches geleistet hat, wie wir auch mit Dank anerkennen wollen, daß durch unsere Zeit der leise Odem der Sehnsucht nach Christo geht, daß wir ein unbewußtes oder bewußteres Verlangen nach dem Herrn nicht selten auch da finden, wo wir es nicht erwartet hatten. Dieser Sehnsucht soll die Kirche das Brot lebendiger Erkenntnis im Heiligen Geiste, nicht das Luftgebäck sentimentaler Phrase, nicht die entwertete Kost menschlicher Gedanken darreichen.

Bei aller Innigkeit und allem Reichtum der Christuspredigt unsrer Tage hat sie doch bei weitem nicht die Christusfülle der apostolischen Zeit, auch nicht die Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit des Zeugnisses von Christo in der Reformationszeit. Wir dürfen es nicht unterlassen, bei den Vätern in die Schule zu gehen, sonderlich bei Luther. Das Reformationszeitalter hatte mehr unmittelbare Erfahrung von Christo, als unser Zeitalter. Es liegt wahrhaftig nicht in unserm geistlichen Interesse, wie es vielfach dargestellt wird, uns von den Bekenntnissen unsrer Kirche zu lösen. Bekenntnisglaube oder Kirchenglaube, wie man sagt, und lebendiger Glaube sind keine Gegensätze. Der kleine Katechismus ist noch heute ein Träger lebendigen Glaubens und ebenso volkstümlicher als tief gegründeter Lebenserkenntnis. Es ist ungerecht, die reformatorischen Bekenntnisse lediglich als starre Lehrsätze anzusehen. Sie sind kirchliche Kommentare des Schriftinhalts nach seiner soteriologischen Seite. Ihre Seele ist lebendige Glaubenserfahrung. An diesem Glauben können wir uns noch heute unsre Fackel anzünden. Noch heute gelten nach dem Rechte des göttlichen Geistes die Proteste der Bekenntnisse gegen falsches Kirchentum, gegen die Schwärmerei, gegen jede Gestalt des Unglaubens. Wir haben unablässig die Schrift als die norma normans der Bekenntnisse zu betrachten, aber dürfen überzeugt sein, daß der Weg, der durch die Auflösung der norma normata zur norma normans gelangen will, kein göttlich legitimer ist. Von den Bekenntnissen geht ein gebahnter Weg in das innerste Heiligtum

der Schrift, in das Verständnis des Verdienstes Christi. Niemand ist an diesen Weg notwendig gebunden. Man kann auch auf freierem Geisteswege in das Centrum der Schrift gelangen. Aber für jeden, der ihn geht, wird der Weg der geistlichen Erfahrung der Kirche, den man nicht einen Umweg nennen darf, an Segen der Ernüchterung, der Vertiefung, der Gründung reich sein. Ein Geistesmensch wie Ötinger, noch heute der Liebling erweckter Kreise in Württemberg, endete seine Geisteswege im Katechismusglauben. Man wird nicht sagen dürfen, daß dieses Ende ärmer war, als die vielen Geisteswanderungen dieses reichbegabten Geistes. Spurgeon nährte sich von Luther, wie er vielfach bekennt. Die Kirche wird ihr Bekenntnis nie entbehren können. Der Abfall vom Bekenntnis wird, selbst wenn er nicht so gemeint wäre, überall zu einem Abfall von der Schrift werden. Er stammt aus dem Kriticismus eines Zeitalters, welches ruft: „lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile."

Die Reformationszeit erfaßte das Ganze des Heils unmittelbarer, als unsre Zeit, obwohl den Reformatoren nicht mehr jene großartige Universalität eignet, die die Apostel besaßen. Die Bekenntnisse sind wesentlich soteriologisch im engeren Sinne. Es fehlt die tiefere Erfassung und Entfaltung der reichsgeschichtlichen und eschatologischen Momente, obwohl die Ansätze dazu sich bei Luther finden. Luther war fest davon überzeugt, daß mit seinem Zeugnis die letzte Zeit anhebe. Diese Momente sind in der neueren Zeit kräftig hervorgehoben worden, ohne doch ein weiter

verbreitetes und tieferes Verständnis zu finden. Ja es scheint, als sollte gerade die Eschatologie durch eine phantastische, der Schwärmerei der Urteilslosen dienende Litteratur um ihren Kredit gebracht werden. Die Herrscherin des Tages ist eine Theologie des Diesseit und der Gegenwart, welche die Zukunft in Nebel hüllt. Eine von den Thatsachen der Vergangenheit und den Hoffnungen der Zukunft möglichst losgelöste Heilserfahrung ist das Ideal der modernen Systematik. Wir begegnen bei den Meistern der Schule Gedankengängen und Schilderungen vermeintlicher Erfahrungen, welche kaum an irgend einem Punkte mit der Wirklichkeit im Zusammenhange stehen. Das moderne Denken und Fühlen und Wünschen ist subjektiv in ausgeprägtem Maße. Wie im Rationalismus die Vernunft der Maßstab der Wahrheit war, so ist den Modernen das, was sie „Erfahrung" nennen, der Maßstab der Wirklichkeit. Darum fehlt heute eine theologische und geistliche Gesamtanschauung, wie sie das Reformationszeitalter besaß und wie sie dem Zeitalter der Apostel in vollendeter Weise eignete. Wo man an der Schwelle des neuen Jahrhunderts versucht hat, eine solche Gesamtanschauung zu skizzieren, da haben diese Versuche die Vergeblichkeit des Bemühens gezeigt. Es sind die verschiedensten Impulse, die durch die Kirche gehen, entsprechend dem Individualismus des Zeitgeistes, der trotz der Herrschaft des Socialismus die Organismen in Atome zersplittert und den Kampf aller gegen alle entfesselt. So kämpfen die Anschauungen in der Kirche gegeneinander. Einseitigkeiten stehen gegeneinander, ohne sich zu

ergänzen. Bruchstücke der Wahrheit treiben auf den erregten Wogen der Zeit.

Ein gewaltiges machtvolles Vorwärtsdrängen liegt in den geistlichen Bewegungen unsrer Zeit. Aber dieser Werdedrang hat nicht überall ein klares Ziel vor Augen, obwohl das geistliche Elend unsers Volkes und die unermeßlichen Aufgaben der Evangelisation der Völker uns deutlich sagen, daß unsre Werdelust nur gesund ist, wenn sie Arbeitslust ist. Wir leugnen es nicht, daß viel gesunder Arbeitsdrang in der Kirche lebt. Vielleicht würde er mächtiger wirken, wenn er stiller wäre und dringlicher die Verborgenheit in Gott suchte. Es liegt ein Zug zur Öffentlichkeit in der Zeit, der das Geistlichste zu entgeisten in Gefahr steht. Das gilt vielfach von der Methode der Erweckungen und Bekehrungen. Soweit sich diese vornehmlich an das Gefühl wendet, wird ihr letzter Erfolg schwerlich eine Vertiefung, sondern eine Veräußerlichung des geistlichen Lebens sein. Tiefer und innerlicher als die leicht entflammte Empfindung ist die Erkenntnis und tiefer und innerlicher als beides ist das Gewissen. Eine Erweckung ohne Gründung in der Wahrheit, eine Bekehrung ohne Klärung und Befreiung des Gewissens ist ein äußerliches Werk, kein feuerbeständiger Bau des göttlichen Geistes. Ein „Werde" ruft man den Seelen zu, ohne ihnen davon zu sagen, was sie geworden sind in der heiligen Taufe. So macht man Wiedergeburt und Bekehrung zu einem menschlichen Werk, die doch ein göttlich Werk ist. Wir können geistlich werden und wachsen nur nach dem Grundriß dessen, was Gott in uns hat

werden lassen. Wie klar hat das Luther im kleinen Katechismus hervortreten lassen. Hier redet wirklich Barmherzigkeit mit den Seelen. Hier ist klare Seelenführung in Ruhe und Bewegung, in einem heiligen „du bist“ und in einem heiligen „werde“. Geistliche Werdelust ist etwas überaus Großes. Aber ohne einen klaren Grund und ein klares Ziel verfällt sie dem Irrsal, der Enttäuschung bei den Aufrichtigen, dem geistlichen Hochmut bei den Unaufrichtigen, in nicht wenigen Fällen der Verzweiflung. Wie viele Menschen mögen innerlich an einer Bekehrung zu Grunde gehen, die weder den rechten Grund noch das rechte Ziel kennt. Der rechte Grund ist die Rechtfertigung in der Taufe, im Wort von der Versöhnung, im heiligen Nachtmahl. Das rechte Ziel ist die Auferstehung am Tage Christi. So hat Paulus die Bekehrung nach Grund und Ziel geschildert (Phil. 3, 8—14). Wer so lehret, wird schwerlich jemanden enttäuschen und auf Irrwege führen. Denn das, was zwischen diesem Grunde und diesem Ziele liegt, ist keinerlei geistliches Selbstgenügen, sondern unabläßiger Kampf, innere und äußere Arbeit, Fallen und Auferstehen, ein Frucht bringen in Geduld. Unklarer Enthusiasmus steht in Gefahr einer Reaktion, die die kommenden Enttäuschungen eines Wahnglaubens benützen wird, um den Unglauben zu pflanzen.

Der Pantheismus unsrer Tage trachtet dem Idol des Übermenschen nach. Die Verwirklichung dieser modernen Sehnsuchten wird der Antichrist, der Mensch der Sünde bringen. Es giebt Neigungen des modernen Christentums,

deren Ideal eine Art Überchristentum ist, nicht eine gesteigerte Christlichkeit, gegen die wir wahrhaftig nichts einzuwenden haben, sondern eine gesteigerte Menschlichkeit im romantischen Scheine des Christusideals. So sucht man ein neues Dogma; man fahndet auf ein neues Menschlichkeitsideal mit dem Heiligenschein Christi. Man erfindet neue Phrasen, in denen man meint, alte Wahrheit in neue Form zu prägen. Man verchristlicht das Weltliche und verweltlicht das Christliche. Man füllt christliche Begriffe mit weltlichem Sinn. Damit erzeugt man in aufrichtigen Geistern namentlich der jüngeren Generation eine peinvolle Unsicherheit, in den weniger Aufrichtigen, in den Strebern und zu Selbstüberschätzung Neigenden aber eine Geistesrichtung, die sich von den antichristlichen Gelüsten des Pantheismus wohl in Worten, schwerlich aber im Sinne wesentlich unterscheidet. Der Übermensch spielt auch hier seine Rolle.

Dem irregehenden Werdedrang in den Geistern der Zeit stellen wir das einzige Ideal gegenüber, Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen, der in den Wolken des Himmels wiederkommt. Zu seinen Füßen endet und vollendet sich die wahre Geistesgeschichte unsers Aon.

Giebt es ein falsches Vorwärts in unsrer Zeit, so auch ein falsches Aufwärts. Das Himmlische wird versinnlicht, die Seligkeit in Genuß, die göttliche Kraft in Gefühl verwandelt. Man versucht es, die Majestät der Liebe Christi frommen Wünschen unterthan zu machen. Man zieht den Himmel herab oder sucht auf dem Gewölk

der Phantasie in den Himmel zu fahren. Man wünscht zu schauen, anstatt zu glauben, zu fühlen, anstatt zu hoffen. Das Schlagwort „Erfahrung" spielt nicht selten eine verhängnisvolle Rolle. Was will man alles erfahren und gesehen haben! Und doch verdankt man im besten Falle nur seelischen Erregungen, was man für Offenbarungen des Geistes hält; und manches, was die Seele erregt, stammt aus dem Fleische. Übel beraten wären die ehrlichen Seelen, welche sich ernstlich mühen wollten, jene Erleuchtungen und Erhebungen von Stufe zu Stufe, von Sphäre zu Sphäre zu erleben, welche begeisterte Seelenführer ihnen anpreisen. Hoffnungslos ist das Erwachen aus dem Rausch der Verzückung. Pfadlos sind die Wege mystischer Hingabe. Dem apostolischen Gedankenflug vermag das aufrichtige Gemüt zu folgen bis in die höchsten Höhen und in das innerste Heiligtum. Diese Gedanken haben die Kraft von Glaubensflügeln auch für unsre Seele. Das Wachs dieser Flügel löst sich nicht vor der Sonne der Wahrheit, so daß wir in die Tiefe stürzen. Schwärmerei aber trägt nicht, sondern scheint nur zu tragen. Darum gilt es, zu wachen und zu beten, umsomehr als der Irrtum oft so nahe die Wahrheit berührt. Die Grenze zwischen dem Echten und Unechten ist auf diesem Gebiete so zart, daß es einer tiefen und entschlossenen Nüchternheit bedarf, um die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden.

Die Mutter der Nüchternheit ist die Einfalt. Einfalt ist nicht das Charisma unsers Zeitalters. Doch müssen wir sie suchen. Die Einfalt des Auges macht den ganzen Wandel licht. Was wir im Glauben *schauen*, ist das

Licht unsrer Anschauung. Unter diesem Licht verblaßt die Parteischablone, die engherzig macht und uns hindert, gerecht zu urteilen. Das Kleine wird klein, das Große groß, das Wesentliche wesentlich. Das Christentum unsrer Tage hat eine Neigung zur Engherzigkeit, zum sektenmäßigen Zusammenschluß, zur Entfremdung von Brüdern, die nicht völlig einer Meinung sind. Diese Engherzigkeit entfließt dem Mangel an Einfalt. Die Kirche führt einen Guerillakrieg in lauter vereinzelten Fähnlein.

Unter diesen Umständen entfaltet die geistliche Phrase eine große Macht. Wo es viele Parteistandpunkte giebt, da giebt es viele Phrasen. Nie hat ein Apostel eine Phrase gesprochen. Auch Luther sprach keine Phrasen. Und die Kirche, soweit sie in Wirklichkeit die Kirche des lauteren Wortes ist, behauptet noch heute ihren Gegensatz zur geistlichen Phrase. Wo man aber den Geist des Wortes dem Weltgeist willfährig macht, da entstehen die Phrasen, die Sentenzen des dürren Verstandes im Aufputz des Geistes, die gangbaren Münzen gemeinsamen Empfindens mit der Prägung christlicher Symbole. Wer vom Worte weicht, verfällt der Phrase. Das giebt dann eine geistlose Monotonie, eine Armut an Gedanken bei großer Wortfülle. Es hat vielleicht nie soviel geistliche These ohne wahren Inhalt gegeben, als in unsern Tagen.

Trotz der vielen Gedankenbewegungen, die durch unsre Zeit gehen, herrscht doch eine gewisse Müdigkeit im Denken, eine Unselbständigkeit der Geister bei allem Hangen an der eignen Meinung. Es fehlt an wirklich großen schöpferischen Gedanken, an zielbewußten Geistern.

Die evangelische Kirche steht heute in einer ungemessenen Gefahr der Verweltlichung. Das werden solche, die tiefer blicken, nicht zu leugnen vermögen. Noch leben in ihr edle Kräfte, die sich in stillen Kreisen der Gemeinschaft, in heiligem Eifer zu bessern und zu helfen, in dem Samariterwerke der Innern Mission, in dem Evangelistenwerke der Äußern Mission wirksam entfalten. Noch gilt von ihr das Wort des Herrn an Philadelphia: „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offne Thür und niemand kann sie zuschließen.“ Möchte weithin in der Kirche die Mahnung gehört werden, das Wort der „Geduld Christi“ zu halten. Redet doch der Herr von einer „Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis“. Schon nahen die Tage Laodicäas, da man sagen wird: „ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts“. Wir hören diesen Klang schon heute vernehmlich durch die verweltlichte Kirche tönen. Verweltlichung ist Hingabe an den Weltgeist, Abfall vom Geist der Wahrheit. Rom bietet das Bild einer Kirche des Abfalls. Läßt unsre Kirche das reine, lautere Evangelium, so wird ihr Fall tiefer sein, als der Fall Roms, je höher das ist, wovon sie gefallen ist.

Unser Trost ist die Treue unsers Gottes und die Macht seiner ewigen Verheißungen. Es werden ihm mehr denn 7000 überbleiben, die ihre Kniee nicht beugen vor den Göttern des Zeitgeistes. Und wenn er kommt auf den Wolken des Himmels, wird er alles rechtfertigen, was seines Geistes Gewächs ist. Über die Geister alles Fleisches wird sein Geist siegen.

Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 01019 2724